

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

50.

Sonnabend, am 26. April 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das englische Volk

an seine hochgebietenden gestrengen Herren,
die Lords.

Nach Beranger frei übersetzt von v. G.

Mylords, in den drei Reichen
Ist jedes blanke Schloß,
Sind alle grüne Eichen
Und Feld und Stier und Rosß,
Der Burgen graue Hallen,
Der Hütte ärmlich Noos,
Euch sind sie zugefallen,
Sind Euer stolzes Loos:
Seid gnädige Gebieter
Dem Volk im Hungertod!

Mylords, die Noth
Kennt kein Gebot;
Das Volk läßt Euch die Güter,
Laßt ihm sein Stückchen Brot!

Mylords, an Eurer Ahnen
Glorreiche Heldenschaar
Bestaubte Blätter mahnen,
Wie Märlein wunderbar
Und bieten Euren Bahnen
Den Ruhm der Väter dar.
D fügt als Rettungsmittel
Nur Eine Zeile an,
Die auch im schlichten Kittel
Der Niedre preisen kann.
Mylords, die Noth
Kennt kein Gebot;
Das Volk läßt Euch die Titel,
Laßt ihm sein Stückchen Brot.

Wenn unter Euren Bäumen
Des Parkes Schatten winkt,
Wenn die Najaden schäumen,
Der Vögel Chor erklingt,
Und in ein süßes Träumen
Die blonde Miß versinkt:
Dann möge in den Räumen

Der geist'gen Schwelgerei'n
Des Mitleids jungen Keimen
Ein Gott den Sieg verlei'h'n!

Mylords, die Noth
Kennt kein Gebot;

Das Volk läßt Euch das Träumen,
Laßt ihm sein Stückchen Brot!

Mylords, durch Eure Fluren
Trägt, von der Meut' umklaubt,
Euch auf des Fuchses Spuren
Der Rosse Vollblutkraft.

Sie brausen hin, sie nagen —
Schaum fliegt vom blut'gen Bahn —
Und, wimmernd seine Klagen,
Schleppt sich der Bettelmann,
Und kann den Stab kaum tragen,
Und fleht umsonst Euch an:

Mylords, die Noth
Kennt kein Gebot;

Das Volk läßt Euch das Tadeln,
Laßt ihm sein Stückchen Brot!

Mylords, vor Euren Frauen,
So zart und morgenschön,
Bleibt, gierig hinzuschauen,
St. James verzaubert stehn.
Und wenn die lauen Weste
Des duft'gen Abends wehn,
Baut Euch die Kunst das Beste:
Ihr könnt in Drury-Lane
Auf die plebej'schen Gäste
Verächtlich niedersehn.

Mylords, die Noth
Kennt kein Gebot;

Das Volk läßt Euch die Feste,
Laßt ihm sein Stückchen Brot!

Im Lager, auf der Flotte
Kauft tapfer Ihr die Macht,
In Windsors Höflingsrotte
Glänzt Ihr in Ritterpracht.
Für sie, die Euch ernähren,
Ist Eure Peitsche gut.
Es schwirren ihre Lehren
Auf unsrer Söhne Blut;
Es darf sich ja nicht wehren
Die dumme Pöbelbrut!

Mylords, die Noth

Kennt kein Gebot;

Das Volk läßt Euch die Ehren,
Laßt ihm sein Stückchen Brot!

Mylords, das Volk ist gütig,
Ist schwach und kindisch mild;
Doch habt Ihr übermüthig
So oft es schon gebrüllt,
Mit Euren Truggeweben
Es plündernd eingehüllt,
Dem Hungernden gegeben
Der Zukunft Gaukelbild,
Wenn Euch der Saft der Reben
Berauschend überfüllt! — —

Mylords, die Noth . . .

Pos' Höll' und Tod!

Das Volk läßt Euch das Leben,
Laßt ihm sein Stückchen Brot!

Erinnerungen

eines englischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Da rührte es sich noch einmal im Schatten eines Strebepfeilers, nicht weit von meinem Lager. Ein junger Mann in fremder Militärkleidung trat ins Licht, und mich mit eben so viel Anstand als Zurückhaltung in französischer Sprache anredend, bot er mir unter Bezeugung seiner Theilnahme eine volle Flasche nebst einem Glase. „Sie verschmähen es vielleicht nicht“ — fuhr er fort — „mit einem ehrlichen französischen Soldaten zu trinken, dessen einziges Verbrechen darin besteht, daß er, nachdem er das Unglück hatte, auf einer Kanonierschaluppe des Königs Joachim gefangen zu werden, bei seiner Weigerung beharrt, Dienste in der sicilianischen Armee zu neh-

men, die zur Hälfte aus Subjecten besteht, wie dort eins in Ketten liegt."

Die Rede des jungen Kriegers war so offen und ungeschmückt, sein Anstand so edel, daß ich mich glücklich fühlte, einen solchen Leidensgefährten in meiner Nähe zu haben. Hastig trank ich einige Gläser Wein, und stillte dann in langen Zügen meinen Durst aus seiner Wasserflasche.

Mitleidig untersuchte der Franzose meine Wunden, reinigte sie, wusch mir das Blut vom Gesicht, und wand dann sein Halstuch als Verband um mein schmerzendes Haupt. Dankbar drückte ich dem hülfreichen Unglücksgegnossen die Hand. Seine Theilnahme that mir wohl, und ich fühlte die Ruhe in meine Brust zurückkehren. Ich bedurfte derselben, um sowohl das Außerordentliche, welches mich in dieser ominösen Nacht betroffen hatte, zu ertragen, als das Ungemach, welches mir, getrennt vom Regimente und außer Stand, demselben Nachricht über mich zukommen zu lassen, vielleicht noch bevorstand.

Der Tumult in den Straßen hatte nachgelassen. Man vernahm nur noch in der Ferne das Wogen des gährenden Volkes. Endlich schienen einige Kanonenschüsse vom Hafen, welche den Kerker in seinen Grundfesten erbeben machten, den Aufstand für heute beschwichtigt zu haben. Der edle Franke war neben meinem Lager entschlummert, nachdem er mich zuvor sorgfältig mit seinem Mantel bedeckt hatte. Während sich der Brudermörder fluchend auf seinem harten Lager umherwarf, träumte er vielleicht den schönsten Traum von der belle France und von seinem großen Kaiser. Auch mich ließ endlich ein, wenn gleich oft unterbrochener, Schlummer vergessen, daß ich, ein Individuum von Sr. Majestät bisher so gefürchtetem schwarzem Husarenregimente, aus mehreren Wunden blutend, innerhalb der Mauern eines Kerkers, auf feuchtem Stroh, neben einem Brudermörder gebettet lag.

Erst als die Morgensonne auch einige ihrer ersten Strahlen flüchtig durch die Gitter unsres Gefängnisses spielen ließ, erwachte ich ziemlich gestärkt, so daß ich mit ruhigerem Blick, als bisher, die Ereignisse der vorigen Nacht die Revue passiren lassen konnte. In dem gestern Abend so wild schlagenden Herzen kreiste das Blut fast so

ruhig wie sonst, und ich vermochte zu lächeln, als mir das junge Tageslicht die so unstattliche Verwandlung meines Aeußeren zeigte, auf das ich, bevor ich zu dem verhängnißvollen Souper auszog, eine ganz besondere Sorgfalt verwandt hatte. Es hatte auch den geringsten Anschein von Gentilezza so gänzlich verloren, daß sich der in London bekannte, in der Nähe von St. Pauls die Uebergänge lehrende stelzfüßige Matrose geschämt haben würde, in meiner Nähe um Almosen zu bitten. Sobald der gutmüthige Franzose, der mit specieller Sorgfalt seine Morgentoilette gemacht, bemerkte, daß ich trotz aller Mühen nicht mit dem Adjustement meines zerrissenen Dolmannes zu Stande kommen konnte, holte er sein Necessaire hervor und half mir bereitwillig die größten Risse mit feinen Nadelstichen zuheften.

Dann verband er mit leichter Hand, wie der geübteste Chirurg, zum zweitenmale meine Wunden, ordnete mir das von Blut und Staub entstellte Haupthaar ganz „à merveille“, wie er sagte, und die von ihm mit meiner Person in der möglichst kürzesten Zeit vorgenommene Veränderung war so überraschend, daß ich mich in dem mir vorgehaltenen Taschenspiegel als einen ganz leidlich aussehenden, am Kopfe verwundeten Reitersmann wiedererblickte.

Während dem war der Mörder in seinem Winkel auf die Kniee gesunken und betete eifrig seinen Rosenkranz ab, wobei er dann und wann seinen Schutzpatron noch besonders brünstig um Verwendung in seiner Noth anzuflehen schien. Dann erhob er sich mit den Worten „che far, pazienza!“ und in der heitersten Laune, als begegnete er uns auf dem Paseo, bot er uns seinen guten Morgen, und sich vorzugsweise an mich wendend, erkundigte er sich angelegentlich nach meinem heutigen Befinden. „D besser, nicht wahr, viel besser,“ eilte er, seine Frage selbst zu beantworten, „ich hoffe, Ihr werdet Euch in wenigen Tagen mit Eurer Lage befreunden, vuol pacienza Signori!“

Das Oeffnen der Kerkerthür unterbrach zu meiner Freude die in Fluß gerathene Rede des frechen Gefellen. Betroffen, wie es schien, bei meinem Anblick, blieb der Eintretende einige Sekunden zögernd auf der Schwelle stehen. Es war

ein Herr, nach der neuesten Mode gekleidet, schwarz vom Kopf bis zum Fuß, en escarpins, den Hut in der Hand. Endlich trat er mir einige Schritte näher, und ohne die beiden anderen Gefangenen eines Blickes zu würdigen, richtete er höflich die Frage an mich, ob ich eines Wundarztes bedürfte und womit er vorläufig zur möglichsten Erleichterung meiner unangenehmen Lage beitragen könne, die leider gebieterisch von den gestrigen Vorfällen herbeigeführt worden sei. Er gab sich als den Haushofmeister Sr. Durchlaucht des prince de Villa fiorito zu erkennen, und fügte hinzu, daß er eigends vom Fürsten abgeschickt sei, um sich nach meinem Befinden und nach meinen vorläufigen Bedürfnissen zu erkundigen.

Nachdem ich zuerst für die mir von dem hohen Herrn bewiesene Theilnahme gedankt hatte, bat ich um Schreibmaterialien, um selbst an den Herzog und an meinen Regimentscommandeur schreiben zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Hat man das Recht, im Theater zu pfeifen?

Diese Frage wurde, nach dem Frankf. Conversationsblatte, vor einigen Wochen vor dem Friedensgericht in Paris verhandelt, und da sie auch für das Theaterpublikum diesseits des Rheins von unbestreitbar großer Wichtigkeit ist, so mag der Proceß hier folgen.

Inmitten vieler Schüler der Rechts- und der medicinischen Schule erschienen zwei junge Männer, Deuzy, ein Candidat der Rechte, und Maffé, ein Zögling des Architecteninstituts, vor dem Polizeitribunal. Sie sind angeklagt, am 23. Februar dieses Jahres im Theater des Variétés die Vorstellung des Stückes „Mimi Pinson“ gestört zu haben, und zwar giebt der als Kläger auftretende Polizei-Commissair an, daß die beiden

jungen Männer ihre Unzufriedenheit auf so lärmende Weise kundgegeben hätten, daß das Stück nicht zu Ende gespielt werden konnte, obgleich sich eine Mehrzahl dem widersezt habe. In dem Protokoll verwahren sich die Angeklagten gegen diese „Cliqueursmajorität“.

Der Friedensrichter (zu Deuzy): Haben Sie die Vorstellung gestört?

Deuzy: Ich glaubte in meinem Recht zu sein, wenn ich ein schlechtes Stück auspfeife.

Friedensrichter: Und Sie, Herr Maffé?

Maffé: Rings um mich her wurde gegähnt und gepfeifen; ich habe mitgepfeifen.

Friedensrichter: Und was hat Ihr Herr Vertheidiger zu sagen?

Der Advokat Ledru beginnt nun sein langes Plaidoyer: Ich komme, Herr Friedensrichter, Sie im Interesse aller Familien und im Interesse der Kunst zu ersuchen, daß Sie dem Uebel, welches uns bedroht, einen Damm setzen wollen. Noch ist es Zeit! Sanctioniren Sie das Recht des Pfeifens. Das Verlangen ist durchaus kein revolutionäres; es gründet sich auf ein altes, klassisches Recht, auf ein Recht, welches gleich den besten Theaterstücken direkt aus dem griechischen Alterthum stammt. Schon bei den Griechen hat man gepfeifen, und ich habe eine vortreffliche Abhandlung meines Freundes Merimée bei mir, worin es durch eine Menge von Citaten bewiesen wird. Aus Furcht, der Akademie ein Vergerniß zu geben, will ich sie hier nicht vorlesen. Man hat aber in Rom wie in Athen gepfeifen; Horaz bezeugt es, wenn er sagt: *Populus me sibilat et mihi plaudo ipse domi.* — Soll ich den Herrn Friedensrichter daran erinnern, daß der Gesetzgeber des Barnasses, der geschworene Feind aller schlechten Dichter, und der ewige Meister des guten Geschmacks, vom Theater gesagt hat: Dem Bühnendichter wird nicht leicht der Lorbeer aufgetischt,

Hat doch ein Jeder seinen Mund, womit er pfeift und zischt;

Von Jedem wird er Faselhans und Ignorant getauft, Diemeil man an der Thüre sich das Recht dazu erkaufte.

So war also das Recht zu Boileau's Zeit, und doch war dasselbe damals nicht ein nothwendiges Mittel gegen ein in dem Schooße unsrer

halb barbarischen Civilisation entstandenes Uebel, als er sagte:

Ein Schulfuchs geht für fünfzehn Sous getrost ins Schauspielhaus,
und wer's ihm nicht zu Willen macht, den pfeift er wacker aus.

Damals hatte eine freie, unbestechliche Jugend nicht nöthig, sich den Cohorten der Claqueurs entgegenzusetzen, jenen legionenweise aufmarschirenden Miethlingen, die je nach den Umständen klatschen, weinen oder lachen. Dank diesen braven Herren, hat sich Mimi Binson, dieses traurige Nachwerk zweier geistreichen, diesmal aber unglücklichen Dichter, einige Tage behauptet. Meine Klienten haben einem andern geistreichen Mann, dem Herrn Roqueplan, einen Dienst geleistet, indem sie dem Fräulein Mimi Binson für immer den Garaus machten.

Das Theater ist keine Kirche, man geht da nicht hin, wie zur Predigt, um ruhig und andächtig zu sein; im Gegentheil, man geht hin, um sich an- und aufregen zu lassen. Die theatrale Kunst ist die Kunst, die Gemüther zu wecken, nicht sie niederzuhalten. Im Schauspielhause vollkommene Ordnung zu verlangen, wie die Freunde der Ordnung sie überall und immer fordern, das ist ein grober Irrthum.

Dies zugestanden und ferner zugestanden, daß die Kunstwerke nur durch die Kritik immer vollkommener werden, wie kann man Theatervorstellungen geben, ohne nicht auch das Recht einzuräumen, daß man klatscht, und folgerichtig, daß man auch seine Mißbilligung, seine Unzufriedenheit zu erkennen giebt? Soll man sich dabei beruhigen, daß man gähnen darf? Der Herr Polizei-Commissair will aber auch in seiner Anklageacte das Gähnen nicht gestatten, obgleich er, da er im Dienste war, etwa in Parenthese, mit Virgil's Worten sagen mußte: „Et quorum pars magna fui! Auch ich habe meine Schuldigkeit dabei gethan.“

Ledru sucht zu begründen, daß das Recht der freien Meinungsäußerung über literarische Gegenstände das erste aller Rechte ist, und daß die Uebung dieses Rechts sogar über der Charte stehe, da es unter der absoluten Regierung nicht gekränkt worden sei.

Das Gesetz, welches die lärmende Manifestation verbietet, fügt ausdrücklich hinzu: „während der Zwischenakte und vor dem Aufrollen des Vorhangs.“ Man darf also, wenn der Vorhang aufgezo- gen ist, pfeifen. Die Verfügung des Präfecten will nämlich nur, daß man in den Zwischenakten nicht Händel suche oder ästhetische Gefühle seinen Nachbarn durch Stockschläge mittheile, wie es bei der ersten Aufführung des Germanicus der Fall war; aber während des Stücks darf man sich angreifen, weil Jeder als ein Richter in das Theater kommt, der mit dem Recht über Leben und Tod ein Werk durch seinen Beifall bis zu den Wolken erheben, oder, alle Stürme entfesselnd, es in den Abgrund niederschmettern kann.

In Athen, erzählt Plutarch, sicherte Perikles Allen, welche die öffentlichen Schauspiele besuchten, eine Entschädigung zu. Bei uns dagegen bezahlt man, und zwar theuer. Wenigstens sollte man für sein Geld volle Befriedigung verlangen dürfen, oder die Bühne wird, statt eine edle Bildungsschule des Geistes zu sein, eine Stätte der Marter und Qual.

Das Unrecht der beiden Angeklagten bestünde also darin, daß sie die Dichter, welche Eugen Sue's Werk, seine lebensfrische, erquickliche Rigolette, ohne Erbarmen mißhandelten, an den guten Geschmack erinnert hätten. — Ich hoffe, der Herr Friedensrichter wird sie nicht verdammen, nein, er wird sie wohlwollend von der Anklage freisprechen. Ja, ich bin sogar der Meinung, man sollte meine Klienten, um sie für das ungerecht ange-muthete Erscheinen vor dem Polizeitribunal zu entschädigen, von diesen Schranken entlassen, wie einst Plato die Dichter entließ — mit Rosen bekränzt! (Allgemeine Heiterkeit.)

In Erwägung, daß die Angeklagten von ihrem Recht der freien Meinungsäußerung über Theaterstücke keinen ungesetzlichen Gebrauch gemacht, werden sie freigesprochen.

Wehe nun den schlechten Bühnendichtern! — Wehe aber auch den Claqueurs! Sie werden um ihr Brot kommen, denn man darf pfeifen.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Königsberg im März.

(S c h l u ß .)

Die zwischen Militair und Civil ausgebrochene, oder bei Gelegenheit des Schade'schen Duells zu Tage gekommene Spannung ist seitdem nichts weniger als ausgeglichen worden. Am kräftigsten sprach sie sich in der Brochüre: „Nachträgliche Erinnerung u. s. w.“ aus, deren ich in meinem letzten Berichte erwähnte, und die hohen Militairbehörden, namentlich der kommandirende Herr General, obwohl er gerade zu den Frömmsten im Lande gehört, können sich noch immer nicht darüber zufrieden geben, sondern versuchen alles Mögliche, um dem Verfasser, oder, da der Verleger ihn nicht nennen will, diesem zu Leibe zu kommen. Der letzte Versuch scheiterte an dem Widerstand des Lieutenant v. Hasenkamp, welcher sich weigerte, eine im Namen sämtlicher hier garnisonirender Offiziere abgefaßte Klage zu unterschreiben. Zum Lohne dafür erhielt er die Weisung, innerhalb dreier Tage in seinen frühern Garnisonort am Rhein zurückzukehren. Er mußte natürlich dem Befehl Folge leisten, ist aber zugleich um seinen Abschied eingekommen. Am auffallendsten war es, daß bei dem in diesem Jahre gefeierten Freiwilligenfeste nicht ein einziger Militair Theil nahm; der sprechendste Beweis, daß aus dem Offiziercorps derjenige Geist gewichen ist, welcher unsre Militairverfassung durchbringen sollte. Denn wenn die Freiheitsbegeisterung von Anno 1813 auch Vielen jetzt nur als eine der vielen Illusionen erscheint, welche Zeit und Erfahrung zerstört haben, so muß doch das Militair gerade jene Zeit als seine glorreichste Epoche feiern, als die einzige, wo es aller der Ehren werth war, welche es allzuhäufig nur usurpirt. Denn nur eine zum Zweck der zu behauptenden oder zu erstreitenden Nationalunabhängigkeit bewerkstelligte Volksbewaffnung kann den Anspruch auf Achtung rechtfertigen, welche eine sich selbst zum Zweck setzende Soldateska niemals verdient. — Die kirchliche Bewegung, welche im Schooße des Katholicismus ausgebrochen ist, hat hier lebhaften Anklang gefunden; doch ist zur Bildung einer deutsch-katholischen Gemeinde hier nicht viel Aussicht. Auch werden wir viel zu sehr von näher liegenden politischen Interessen in Anspruch genommen. Der soeben beendete Landtag nahm unsre volle Aufmerksamkeit in Anspruch; nicht sowohl wegen der ihm vorgelegten Propositionen, welche wahrlich in keinem Verhältniß nicht einmal zu den Kosten, welche ein solcher Landtag verursacht, standen, sondern wegen der ihm überreichten Petitionen. Vortrefflich ist die Denkschrift

des Dr. Jakoby, welche, den Standpunkt der berühmten „Vier Fragen“ festhaltend, das Recht Preußens auf eine Verfassung mit schlagender, unwiderleglicher Bündigkeit und Schärfe entwickelt. Diese Denkschrift, so wie die andere, auch in Blum's Taschenbuch „Vorwärts“ abgedruckte, welche den Titel führt: „Preußen im Jahre 1845“, ist in Tausenden von Exemplaren verbreitet, und das Verbot des eben genannten Taschenbuchs daher ziemlich wirkungslos geblieben, obwohl es den Prinzipien unserer Verwaltung zu Folge nicht ausbleiben konnte. Wirklich unerwartet kam aber das Interdikt, welches der Herr Minister des Innern soeben über das dritte Heft der bei Voigt verlegten „Materialien zur Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm's IV.“ verhängte, unerwartet nicht bloß deshalb, weil dieses Heft wie die früheren die preussische Censur bereits passirt hatte, sondern ganz besonders deshalb, weil der ganze Bericht auch nicht die Möglichkeit einer Censurwidrigkeit zuläßt, indem er nicht ein Wort Raisonnement oder Kritik, sondern nur bekannte Thatfachen in chronologischer Ordnung, also nicht Meinungen, sondern Facta enthält. Bisher ist es aber bei uns unerhört gewesen, daß man auch die Geschichte der Censur hat unterwerfen wollen; bisher hat man sich nicht zu dem Glauben verstiegen, eine Thatfache durch ein einfaches nolo ungeschehen machen zu können. Doch Gott ist groß, und aus Kusline's Bericht über Rußland können wir Beispiele genug entlehnen, daß man dort in jenem Regiren bereits beachtenswerthe Fortschritte gemacht hat. — Von unsern socialen und politischen Verhältnissen absehend, wende ich mich jetzt zu unserm künstlerischen Treiben. Da hat denn der allgemeine Nothstand mindestens das eine Gute zu Wege gebracht, daß die Unsumme der Concerte, womit wir vorigen Winter wie mit einer Landplage heimgesucht waren, auf ein erträgliches Maas reducirt ist; beklagen aber müssen wir, daß eben dieser Nothstand auf die Theilnahme an künstlerischen Genüssen überhaupt sehr nachtheilig eingewirkt hat. Dies zeigte sich besonders in dem sparsamen Besuch unsrer Kunstausstellung, trotz dem, daß sie sich eines großen Reichthums vortrefflicher Gemälde in jedem Genre zu erfreuen hatte. Das Landschaftsbild war durch Achenbach, Scheins und Scheuren vortrefflich repräsentirt; in Behandlung des Wassers zeigte Sudin eine vollendete Technik, wenn es gleich eine wahrhaft lächerliche Anmaßung war, daß er ein Paar Wellen, die hohe See vorstellend, in welche aus wolkenbedecktem Himmel der Bliz niederzuckt, mit der Aufschrift versah: „Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“, und somit den Schöpfungsakt zu versinnlichen prätendirte. Auch ward dadurch ein hübsches qui pro quo veranlaßt. Ein Herr mit einer Dame, welche die Ausstellung besuchten, lesen im Katalog: „Nr. 104. Die hohe See (Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser)“, können

aber den lieben Herrgott auf dem Gubin'schen Bilde nicht sehen und erheben daher ihre Augen zu dem darüber hängenden Gemälde, welches ein träumendes Mädchen darstellt, wobei das Traumgesicht nicht eben sehr sinnreich durch einige kreisende Vögel, welche in einer Art Luftballon schwebten, ausgedrückt war. „Siehst Du“, sagt darauf der Herr zu seiner Begleiterin, „die Nummern hängen falsch; dort schwebt der Geist Gottes“, und weist dabei auf die Vögelgruppe. Das historische Bild fand seine würdigen Vertreter in Th. Hildebrandt, Bähr, E. Blanc, Duval, le Camus, Kolbe, Meß und Andere; vorzügliche Genrebilder lieferten: Ebers, Jordan, Hasenclever, Pistorius und Swoboda, und das Portrait empfing seine echt künstlerische Weihe durch Sohn und Schiavoni. — Für unser Theater war der Winter sehr flau, und wir müssen bedauern, daß der Erfolg den Bemühungen unsers derzeitigen Directors, Herrn Woltersdorf, welcher nur aus Liebe zur Kunst sich diesem Geschäft unterzog, so wenig entsprach. Nur das einzige Lustspiel: „Er muß auf's Land“ hatte, und zwar einen höchst glänzenden Succes; sonst vermochte keine Novität die Theilnahme des Publikums zu fesseln. Selbst Gutzkow's „Arbitr der Tartüffe“ zog nur einmal; die nächste Vorstellung blieb leer, und das Publikum klagte über getäuschte Erwartungen. Am mißlichsten sah es mit der Oper aus, welche auch allerdings sehr viel zu wünschen übrig ließ, da uns sowohl eine erste Sängerin, als ein erster Bass fehlten. Wagner's Rienzi, mit großem Auf-

wand von Zeit und Geld einstudirt, brachte nicht die Kosten ein, und wir müssen abwarten, ob sich bei dem bevorstehenden Gastspiele der Schröder-Devrient, welche der zunächst erwarteten trefflichen Hagedorn folgen soll, ein glänzenderer Erfolg herausstellen wird. In letzterer Zeit gastirte Herr Bürger aus Riga und fand ungetheilten Beifall. Sein Wittelsbach, Tell, Carl Moor, Kean waren ausgezeichnete Leistungen, welche ihm einen hervorragenden Platz unter unsern Heldenspielern sichern. Zuletzt trat er in dem Klingemann'schen Luther, welchen R. Bürkner für unsre Bühne neu und zeitgemäß bearbeitet hat, in der Titelrolle auf, und gefiel so sehr, daß er bereits nach dem zweiten Act und am Schlusse mit dem Bearbeiter gerufen wurde. Er ist jetzt zum Gastspiel nach Danzig abgereist. In Folge des durch sein Gastspiel veranlaßten Repertoires gewann auch unser trefflicher Schunke wieder einmal Gelegenheit, seinen künstlerischen Beruf zu documentiren. Sein Geßler, Philipp, Franz Moor zeugten von tiefer Auffassung, und die Ausführung blieb dahinter nicht zurück. Mit Bedauern sahen wir diesen fleißigen und vielseitigen Künstler von unsrer Bühne scheiden, deren Zierde er seit zwei Jahren war. Mit ihm scheidet auch der größte Theil unsers übrigen Personals, da die Bühne Ende Mai's auf mehrere Monate geschlossen wird, und nach der alten Unsitte unsrer Theaterverwaltung die neue Saison auch mit einer neuen Gesellschaft begonnen werden soll — Grund genug, daß wir niemals ein gutes Theater erhalten können.

Feuilleton.

Geschworne. Dem Urtheile vor versammeltem Volk entspricht im Strafrecht auch das Urtheil durch das Volk. Keine Nation ist frei, welche dieser Wohlthat, dieser Gewährschaft der Rechtsicherheit entbehrt. Ein edles Volk muß danach streben, auf die Wahl seiner Richter Einfluß zu haben. Das Verlangen des fränkischen Karl, den Sachsen das Urtheil durch frei gewählte Richter zu nehmen, war eine der vorzüglichsten Ursachen der verzweifelten 30jährigen Gegenwehr jenes Stammes. „Sie wollten keine vom König erwählten Richter und Schöppen“, erklärten die Sachsen, „sondern solche, welche das Volk selbst auf die Dauer eines Jahres frei erwählt, damit nicht Ehre, Leib und Leben eines Mannes von der rechtlichen Meinung eines Miethlings abhängen.“ Volk's-Stimme, Gottes Stimme! Urtheil im Strafverfahren durch die Volk's-Stimme, gesprochen durch ihr natürliches Organ, das

Geschwornengericht, ist zum öffentlichen Leben einer Nation unerläßlich; ohne diese Lebensbedingung giebt es keine Freiheit.“ So D. Wirth in seinem „Waldrode“. Werden wir jetzigen Sachsen 30 Jahre kämpfen müssen, um die Geschwornen zu erwerben, wie unsre Väter, sie zu behaupten?

Eine Zeitung Wahnsinniger. Der Gouverneur des Irrenhauses in Crighton ist auf den Einfall gekommen, eine Zeitung zu gründen, welche ausschließlich von Geisteskranken seiner Anstalt geschrieben, redigirt und gedruckt werden soll. Er will versuchen, ob er durch diese Beschäftigung die disjecta membra der Denkkraft und Bildung dieser Unglücklichen sammeln und so zu ihrer Heilung beitragen könne. Das Journal wird den bezeichnenden Namen „Neumond“ führen. „Dieß wird“, bemerkt dazu der Sun, „jedenfalls das

erste Journal sein, in welchem die Mondsucht der Mitarbeiter freimüthig eingestanden ist. Journale verschiedener Geisteskranker besitzen wir schon lange." (Wir in Deutschland ganze Bibliotheken.)

Betrogene Diebe. In Elbingen wurde am 20. Februar in dem Gasthose „zur Schildwache“ eingebrochen und einem reisenden Virtuosen Alles gestohlen, was er mitgebracht hatte. Der Mann machte entsetzlichen Lärm über den fecken Raub und über den empfindlichen Verlust, den er erlitten. Als er bei Gericht angeben mußte, was ihm entwendet worden, gab er Folgendes zu Protokoll: „Es ist Alles fort, was ich seit Jahren mühsam erworben. Mein ganzes Vermögen bestand in dem Inhalte eines Koffers; darin lagen: meine Compositionen für die Flöte, ein altes Flötenfutteral, die Schraube zu einem Noterpult, zwei Zeitungen aus Berlin, in welchen ich recensirt wurde, eine schwarze Halsbinde, daran kenntlich, daß ihr die Schnalle fehlt, ein schwarzseidner Strumpf (der andre wurde mir in B. gestohlen), 103 Stück Concertbillets auf Kartenpapier, eine Retourmarke vom Danziger Theater, ein Hemd, eine Nachtmüße, eine kleine Zündmaschine und dreizehn Groschen. Ich wäre ein completer Bettler, hätten die Diebe auch meine Flöte erwischt; allein die war beim Tischler und wurde geleimt. Ich bitte nun, mir zu meinen Habseligkeiten zu verhelfen, sonst müßte ich in dieser kleinen Stadt ein Concert geben, und das wäre entsetzlich.“ Die Richter lachten, legten aus Furcht vor dem angebrohten Concert 3 Thlr. zusammen, und der Künstler beruhigte sich sogleich.

Das Panorama der Vergangenheit und Gegenwart, gewissermaßen die wieder auferstandene Adelszeitung, erzählt in ihrem Feuilleton: „Der preussische Gesandte, Baron v. Plötho, warf in Regensburg den Notar, der ihm die Aechtserklärung gegen Friedrich II. zu insinuiren gedachte, die Treppe hinunter mit den Worten: „Was? Er insinuiren?!“ Zu dieser flegelhaften Heldenthat bemerkt Schloffer: „Charakteristisch ist es, wie ein preussischer Hauptmann und Geschichtschreiber (Archenholz) diese Scene noch am Ende des Jahrhunderts mit Stolz erzählen und in einem, dem Volke bestimmten Taschenkalender vortrefflich in Kupfer stechen lassen mochte.“ 7.

Ein neuer Crispinus. Unter den Kleidermachern ist, nach der Elberfelder Zeitung, ein Crispinus auferstanden, welcher den Namen des weiland

lebernen fast verdunkelt. Ein wohlhabender, aber geiziger Ackerer, M... in P..., klagte eines Sonntags in zahlreich besuchter Schenke, daß er dreißigtausend Pfund Erdäpfel zu verkaufen habe, aber zu rechtem Kaufpreis keinen Käufer finden könne. Ein blutarmes Schneiderlein, in dessen Taschen noch nie ein Fünfgroschenstück nachtherbergte und das stets nur gegessenes Brod quitt zu verdienen gewohnt war, bot sich scheinbar scherzweise an, den ganzen Borrath für die Ortsarmen zu kaufen, und fragte nach dem Preise. M... entgegnete, „er wolle ihm den ganzen Borrath für einen Thaler ablassen, wenn er diesen bis Dienstag zahle“. Doch diese Verhöhnung der Armuth gebieth ihm übel. Am Dienstage brachte das arme Schneiderlein wirklich den Thaler, den der betroffene M. ihm zornmüthig in's Gesicht warf, so daß ein Auge verletzt wurde. Der Handel war richtig, und um die gedrohte Klage wegen Verletzung abzuwenden, mußte M. dem verwirkelten Kaufpreis noch einen Thaler beilegen. Alle Armen der Gemeinden Dürscheid und Herkenrath wurden von unserm neuen Crispin eingeladen, die für sie erworbenen Kartoffeln abzuholen. Am zweiten Tage darauf waren die dreißigtausend Pfund vergriffen, als noch ein armer Mann mit leerem Sacke den unter schwerer Traglast Heimwankenden traurig nachblickte. Auch ihn ließ unser wackerer Käufer nicht leer ausgehen, indem er das erworbene Schmerzengeld zum Ankauf von Kartoffeln für ihn verwandte. Es war diese Vertheilung ein Volksfest im rechten christlichen Sinne. Dem guten Schneider traten die wohlhabenden Nachbarn zur Seite und vertheilten Salz, Speck, Brod und Holz; Alles strömte herzu, und wer Etwas zu geben hatte, blieb nicht müßiger Zuschauer. Unser Crispin war der Fürst des Festes; wohin er jetzt kommt, da fliegen die Mützen von den eitelsten Köpfen, und die gesättigten Armen preisen ihn als Wohlthäter. Gottfried Müller ist sein Name! — Das kommt Alles davon, daß die Leute so wenig mit der Literatur vertraut sind; hätte dem Geizhals die alte Fabel vom „Erben von Sinne“ in den Ohren geklungen, er wäre seine Kartoffeln vielleicht heute noch nicht los! 21.

Die Statue Talleyrand's ist bekanntlich für das Museum zu Versailles bestellt. Der „Commerce“ nennt sie „die Apotheose der Bestechlichkeit“, und zeigt sich — gewiß mit vollstem Recht empört darüber, daß man in einem Museum, das dem Ruhme Frankreichs gewidmet ist und sein soll, der personificirten List, Lüge und Verstellung, dem Meineid und der Ueberläuferei ein Denkmal errichten wolle. — Die Weltgeschichte ist das Weltgericht! 18.

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.